

HERDER KORRESPONDENZ

Monatshefte für Gesellschaft und Religion 65. Jahrgang Heft 5 Mai 2011

Die Einheit der Kirche ist in Gefahr.
Und die Lösung liegt nicht in immer
neu gesteigerten Gehorsamforderungen.

Ottmar Fuchs

Wer ist das Volk?

Dass „die Menschen“ dies und jenes wollten oder so dächten, heißt es, wenn es gilt, im politischen Streit der eigenen Position zu größerer Plausibilität zu verhelfen. Dabei ist jedoch oft, wo man sich auf „die Menschen“ beruft, Strategie oder schiere Verlegenheit kaum zu kaschieren: Im einen Fall will man nicht vom einfachen, reichlich uninformierten und politisch wenig ambitionierten breiten Wahlvolk sprechen. Ein anderes Mal soll durch solche Verallgemeinerung der etwas eingeschränkte Blick auf die eigene Klientel versteckt werden. „Die Menschen“ steht dann für alle, wenigsten die Mehrheit oder zumindest doch für ziemlich viele.

Am häufigsten jedoch zeigt sich, wo im politischen Raum von „den Menschen“ die Rede ist, verlegene Unsicherheit: Denn trotz der mannigfachen Dienste der Demoskopien weiß man eben nicht immer so genau, was der Wähler und die Bürgerin eigentlich wollen, denken oder fühlen. Oder deren Wünsche und Bedürfnisse sind so unterschiedlich, vielfältig und mitunter widersprüchlich, dass sich kaum größere Interessengruppen beschreiben lassen – mit „den Menschen“ liegt man da nie ganz falsch.

Schaut man auf die durch das Memorandum der Theologen und Theologinnen ausgelöste Diskussion der letzten Wochen, war auch in der Kirche wieder einmal viel von „den Menschen“ die Rede, in strategischer Absicht ebenso wie aus schierer Verlegenheit. Dabei spricht man hier natürlich von „den Gläubigen“ oder eher biblisch-spirituell und in bewusster Anspielung auf das Konzil vom „Volk Gottes“. Unbestritten hat das Anfang Februar veröffentlichte Memorandum „Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch“ Fragen angesprochen, die vielen, so heißt es dort, „verantwortlichen Christinnen und Christen mit und

ohne Amt“ auf den Nägeln brennen. Den verschiedenen Initiativen von Laien wie Klerikern aber, die versuchten, im breiten Kirchenvolk und bundesweit eine möglichst große Unterstützung für das Memorandum zu gewinnen, ist dies offenbar nicht richtig gelungen – wenn man nur die Zahl der gewonnenen Unterschriften auf den verschiedenen Unterstützer-Listen zum Maßstab nimmt.

Ist demnach der von den Theologen angemahnte „offene Dialog über Macht- und Kommunikationsstrukturen, über die Gestalt des kirchlichen Amtes und die Beteiligung der Gläubigen an der Verantwortung, über Moral und Sexualität“ doch nur das Anliegen weniger, der (kirchen-)politisch und theologisch Ambitionierteren vor allem, und eben keine Sache des breiten Kirchenvolkes? Geht das Theologen-Memorandum an den Fragen „der Gläubigen“, den Bedürfnissen der „Durchschnittskatholiken“ vorbei? Und gilt dies dann nicht ebenso für den ganzen vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz im Herbst letzten Jahres angestoßenen innerkirchlichen Verständigungsprozess, der die tiefe Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise der Kirche bearbeiten soll? Die Theologen und Theologinnen hatten ihren Mahnruf ja ausdrücklich in den Kontext dieses Gesprächsprozesses gestellt.

Wer sich die ätzende und oft auch diffamierende Kritik an dem Memorandum von Seiten vor allem sich demonstrativ Rom-treu und Bischofs-gehorsam gerierender Kreise vergegenwärtigt, kann zu keinem anderen Urteil kommen. Mit beißender Ironie schrieb der in Kirchenfragen einschlägig engagierte Kulturjournalist *Alexander Kissler* einen offenen Brief an die Verfasser des Memorandums: „Gläubige bleiben der Gemeinde fern, schreibt Ihr (...), wenn sie sich nicht ‚an der Leitung ihrer

Gemeinde' beteiligen dürfen. Woher wisst Ihr das? Kommt der Katholik zur Messe, weil er leiten will? Ist das der Inhalt der Liturgie: Einübung in Leitungskompetenz?" Die Frageform kann dabei kaum verbergen, dass Kissler seinerseits recht genau beziehungsweise besser noch zu wissen scheint, was „die Gläubigen“ von und in ihrer Kirche wollen, nämlich die Messe feiern.

Wie viele sind viele Gläubige?

Unverhohlenen Stolz zeigte die Memorandums-Gegeninitiative „Petition Pro Ecclesia“ bei der Überreichung ihrer Unterschriftenliste an den Sekretär der Bischofskonferenz zu Beginn der Frühjahrsvollversammlung der Bischöfe Mitte März: Mit zu diesem Zeitpunkt fast 14 000 Unterschriften behauptete man nonchalant die meisten Gläubigen in der deutschen Ortskirche zur Unterstützung gewonnen zu haben – die Memoranden, Gegenmemoranden und den Bischöfen vorgelegten Unterschriftenlisten einzeln betrachtet.

In einer eigenen Stellungnahme lobte denn auch der Kölner Erzbischof Kardinal *Joachim Meisner* die Petition Pro Ecclesia als Reaktion „vieler Gläubiger“ auf das Memorandum der Theologen. Die hohe Anzahl der Unterstützer von Pro Ecclesia erscheint dem Kardinal dabei umso erstaunlicher, als viele Medien zwar das Memorandum eifrig verbreitet, die Petition dagegen totgeschwiegen hätten. Ihm als Bischof tue es gut, die Unterstützung „so vieler engagierter Katholiken aus so vielfältigen Bereichen von Kirche und Gesellschaft zu erfahren“.

Trefflich ließe sich nun auch in diesem Fall wieder streiten: Ob die so gefeierten 14 000 Unterschriften mit „vielen Gläubigen“ gleichzusetzen sind, aus wie vielen Bereichen von Kirche und Gesellschaft sich die Unterstützer wirklich rekrutieren und ob die Petition Pro Ecclesia damit womöglich repräsentativ für das Wünschen und Sehnen im „Kirchenvolk“ ist? Letztendlich aber fehlen der Maßstab und Kriterien für eine abschließende Antwort auf diese Fragen.

Will man die 14 000 an den nach wie vor über 20 Millionen Katholiken und Katholikinnen in Deutschland messen oder den regelmäßigen, bei so genannten Zählsonntagen erfassten sonntäglichen Kirchgängern? Nach den jüngst veröffentlichten statistischen Daten der Bischofskonferenz sind das im Schnitt der deutschen Diözesen nach wie vor stattliche 13 Prozent der Katholiken. Darunter sicher viele, die Sonntag für Sonntag oder doch zumindest regelmäßig zur Kirche gehen und nach wie vor ganz gerne in ihrer Gemeinde Gottesdienst feiern, trotz der sich demoralisierend leerenden Kirchenbänke, trotz mancher Kompromisse, was die Gestaltung der Liturgie betrifft und trotz vieler Zugeständnisse an die meistens nicht so strahlende pastorale Wirklichkeit vor Ort. Sicher aber teilen auch einige von diesen – ohne und mit dem dazugehörigen Kirchenverständnis – die Faszination für die Ästhetik der traditionellen römischen Liturgie; derzeit schwärmen von dieser hierzulande vor allem Feuilletonisten und Schriftsteller.

Kann die Mitgliederzahl der großen katholischen Laienverbände eine Vergleichsgröße zur Bedeutung oder Repräsentanz der 14 000 Pro-Ecclesia-Sympathisanten sein, etwa der größte von ihnen, die „Katholische Frauengemeinschaft Deutschland“ (kfd) mit rund 600 000 Mitgliedern in 5700 pfarrlichen Gruppen? Deren Bundesvorsitzende *Maria Theresia Opladen* erklärte nach der Veröffentlichung des Memorandums, der Aufruf formuliere einmal mehr die Dringlichkeit, mit der Reformen in der Kirche jetzt vorangetrieben werden müssten. Als kfd teile man diese Auffassung voll und ganz.

Und für wen im Kirchenvolk stehen vielen Unterstützer der Petition Pro Ecclesia? „Deutlich und vernehmbar“ stellt sich, wer das Anliegen der Petition teilt, an die Seite der Bischöfe und bekundet seine *Einheit* mit dem Heiligen Vater. Und eindringlich bittet man die Bischöfe, entschieden den Forderungen der Theologen entgegenzutreten und den rechten Glauben, den Pflichtzölibat sowie die Ehe von Mann und Frau zu verteidigen und überdies für eine würdige Feier der Liturgie zu sorgen. Repräsentieren diese wehrhaft Traditionsbewussten, wenn sie denn wirklich für viele Bereiche in Kirche und Gesellschaft stehen, beispielsweise alle, oder zumindest die meisten der zehn durch die Marktforscher von „Sinus-Sociovision“ nach Lebenswelten typologisierten gesellschaftlichen Milieus? Die von der Bischofskonferenz über eine ihrer Dienstleistungsorganisationen im Jahr 2005 in Auftrag gegebene „Sinus-Milieu-Studie“ hatte gezeigt, dass sich die halbwegs treuen Kirchenmitglieder im Wesentlichen nur aus drei dieser Milieus rekrutieren, nämlich den konservativen, vor allem stark überalterten. Besonders aber die als gesellschaftliche Leitmilieus ausgewiesenen, die durch hohe Bildung, verantwortungsvolle, kreative Berufe und einen durch und durch „modernen“ Lebensstil gekennzeichnet sind, üben gegenüber der Kirche strikte Abstinenz.

Vermutlich würden die Unterstützer der Petition Pro Ecclesia selbst jeden dieser Vergleiche und schon deren Möglichkeit strikt bestreiten. Wo es um die Zukunft der Kirche geht und in Glaubensdingen zumal, entscheiden sicherlich nicht die schnöden Zahlen. Aber spielen damit Mehrheiten und Minderheiten keine Rolle für die Frage, wo „die Gläubigen“ in der deutschen Ortskirche stehen, was das Kirchenvolk denkt, wünscht und fühlt? Oder sollen nur die zu den Gläubigen zählen, die sich voll und ganz zum Glauben der Kirche bekennen – wie immer man das dann messen und bewerten will?

Selbstredend kann und muss gefragt werden, ob die von den Theologen und Theologinnen für den begonnenen innerkirchlichen Gesprächsprozess dringend angemahnten Themen auch wirklich den Fragen und Nöten „der Gläubigen“, des Kirchenvolkes entsprechen: etwa die stärkere Beteiligung der Gläubigen an der Bestellung von Amtsträgern, die Priesterweihe auch von Verheirateten, eine gerechte und transparente Rechtskultur in der Kirche oder der größere Respekt vor individuellen Lebensentscheidungen; der Fairness halber sollte

dabei jedoch nicht so getan werden, als ob es den Memorandums-Initiatoren etwa um eine Neuauflage des Kirchenvolksbegehrens gegangen wäre.

Fraglos wird es auch in den „Innercircles“ der Gemeinden Gläubige geben, die vom eigenen Erleben der Kirche vor Ort dies nicht nachvollziehen können: die Trauer und Verzweiflung darüber, „dass selbst die bedrängte Lage der Kirche nicht hinreicht, beinahe sakralisierte organisatorische Strukturen wenigstens zu lockern“. Als Ausdruck solcher Trauer und Verzweiflung hat jüngst der Erfurter Religionssoziologe *Hans Joas* das Memorandum der Theologen gewürdigt und der Kirchenleitung vorgeworfen, an „Klerikerzentriertheit, Zentralismus und höfischen Eigenheiten“ festzuhalten. Wächst aber nicht umgekehrt doch auch die Zahl kirchlicher „Wutbürger“, wie etwa jüngst das Beispiel einer kleinen Revolte im Erzbistum Köln zeigte: Mit Demos und Unterschriften forderten in Bonn drei Gemeinden von der Bistumsleitung, bei der Neubesetzung einer Pfarrei endlich gehört zu werden, als Laie sei man kein willenloser Befehlsempfänger (mehr).

Kirchaustritts-Zahlen als Gegenprobe

Zahlreiche Studien haben für die unterschiedlichen Bereiche des kirchlichen Lebens, für jedes Alter, für Männer und Frauen gleichermaßen belegt: Das Erleben der Kirche, auch ihrer Hauptamtlichen vor Ort, ist für die Bindung zur Kirche und ebenso für die Bereitschaft, sich in ihr zu engagieren, viel entscheidender als Papst und Bischöfe oder bestimmte Lehrpositionen. Entsprechend machen sich vielleicht auch derzeit gar viele Gläubige zum „Verhältnis von Laien und Priestern“, eines der beiden Schwerpunktthemen des innerkirchlichen Gesprächsprozesses bis 2015, keine weiteren Gedanken – wenn das Verhältnis etwa zum Pfarrer vor Ort stimmt. Sollte sich dieses ändern, werden einige dann einfach wegbleiben, andere es woanders versuchen.

Sicherlich aber stehen für viele kirchlich Engagierte die Sorge um die Zukunft ihrer Gemeinde, dieser Kirche vor Ort im Vordergrund, nehmen sie die Kirche auch nur so wahr. Ohnehin sind sie ausreichend beschäftigt mit den pastoralen Umstrukturierungsarbeiten in ihren jeweiligen Diözesen. Nachdem Letztere aber trotz gegenteiliger Beteuerung nach wie vor reichlich visionslos an der Zahl der absehbar zur Verfügung stehenden Priester ausgerichtet sind, werden sich wiederum „viele“ Gläubige in mehr oder minder radikaler Weise über die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt Gedanken machen: Die einen werden dabei mit so genannten „Viri probati“ als Lösung zufrieden sein, andere, Männer wie Frauen, auch die Frauenordination fordern. Dass es Themen geben soll, über die man schlicht nicht nachdenken darf, weil sie für alle Zeit beantwortet und entschieden sind – dies dürfte mit der Alltagsrealität und -rationalität wohl der meisten im Kirchenvolk nicht mehr vermittelbar sein, gleichwie es um deren Loyalität zu Kirche, Papst und Bischöfen im Übrigen bestellt ist.

Fraglos wird eine Reihe ehrenamtlich engagierter Laien die durch Priestermangel und insgesamt weniger Hauptamtliche entstehenden Freiräume freudig und kreativ zu nutzen wissen. Aber wie viele sind dies im Verhältnis zu denen, die über eine latente Überforderung klagen und die oftmals real auch spürbar überfordert sind? Wo man quasi über Nacht jetzt offensiv sein Charisma als getaufter und gefirmter Christ zu entdecken und zu fördern hat, selbstbewusst und selbstsorgend die Geschicke zumindest der eigenen Gemeinde in die Hand nehmen soll! Manch einer wird nach wie vor froh sein, wenn die von der Kirche bezahlten Hauptamtlichen mal recht, mal schlecht einfach ihren Job machen, so wie man selbst im Beruf und in der Familie seinen Mann, seine Frau zu stehen hat.

Und bilden nicht die so genannten „Kasualien- oder Sakramentenfrommen“ sowieso die weit überwiegende Mehrheit der „normalen“, der „Durchschnittskatholiken“ in Deutschland? Solche, die vermeintlich nur als „Kunden“ und womöglich noch als selbstbewusste Kirchensteuerzahler ohne weitere Verpflichtungen ihre Dienstleistung von der Kirche abrufen wollen, die Taufe des Kindes, Trauung und Beerdigung. Lassen sich wirklich gute theologische Gründe finden, ihnen diese Erwartung, ihre Wünsche an die Kirche zu bestreiten?

Quasi als Gegen- oder Negativprobe sind selbstredend auch die aus der Kirche Ausgetretenen ein Gradmesser dafür, wo „die Gläubigen“ stehen, was das Kirchenvolk will. Und damit sind Austrittszahlen natürlich auch ein durchaus schlagkräftiges Argument im innerkirchlichen Gespräch über Selbstverständnis, Aufgabe und Sendung der Kirche: Wie viel enttäuschte Erwartungen und Hoffnungen stehen hinter jedem einzelnen dieser Austritte, auch wenn dem konkreten Schritt meist ein längerer Entfremdungsprozess vorausgegangen ist? Insofern kann es keinen „verantwortlichen Christen“ unberührt lassen, wenn nach einer gerade veröffentlichten Studie im letzten Jahr rund 180 000 Gläubige der Kirche den Rücken gekehrt haben, 50 000 mehr als im Jahr 2009.

Was wollen, was denken also „die Gläubigen“ in Deutschland in dieser Krisenzeit und wer eigentlich ist das Kirchenvolk? Die Bandbreite möglicher Antworten war womöglich in früheren Zeiten nicht so viel größer. Es ist vermutlich aber selbst schon ein Krisenphänomen, dass die Auseinandersetzung über diese Fragen zunehmend giftiger geführt wird, man „Bataillone“ zählt, strategisch Minderheiten und Mehrheiten behauptet – auch gegen besseres Wissen.

Eines aber steht fest, und so schreibt es beispielsweise der Grazer Pastoraltheologe *Rainer Bucher* seiner Kirche ins Stammbuch: Wenn wir glauben, dass jeder Mensch, dem die Kirche begegnet, berufen ist, Mensch zu sein vor Gott, dann hat diese Kirche, um der Treue zu ihrer Botschaft willen, „jeden dieser Berufenen zu hören, zu respektieren, nach seinen Nöten zu fragen und sich selbst von ihm befragen zu lassen.“ Alle, ohne Ausnahme!

Alexander Foitzik